

besprochene Arbeit einen wichtigen Beitrag zur minoischen Archäologie, einem Felde, wo seit Matz in der deutschen Forschung eine erhebliche Lücke bestand.

CZ-11000 Prag 1
Celetná 20

Jan Bouzek
Institut für klassische Archäologie der Karls-Universität

Polydipsion Argos. Argos de la fin des palais mycéniens à la constitution de l'État classique. Fribourg (Suisse) 7-9 mai 1987. Études rassemblées par Marcel Piérart. Bulletin de Correspondance Hellénique, Supplément XXII, Paris 1992. ISBN 2-86958-041-X. 324 Seiten und 46 Tafeln.

Wie Thasos, Delphi, Delos oder Malia gehört Argos zu den antiken Stätten Griechenlands, deren Erforschung schon über mehrere Generationen hin vorwiegend unter der Leitung der Französischen Archäologischen Schule in Athen steht. Im Gegensatz zu den monumentalen Publikationsreihen der Fouilles de Delphes, Délos oder Mallia sind die Resultate der Arbeiten in Argos eher sporadisch bekanntgegeben worden. Einblicke in den aktuellen Stand der Forschung und die Bearbeitung von speziellen Problemen gibt der Band „Études Argiennes“ (Bull. Corr. Hellénique, Suppl. VI, 1980) mit einer Sammlung von Aufsätzen verschiedener Autoren über neolithische bis neuzeitliche Themen.

Der Band „Polydipsion Argos“ enthält die 14 Referate eines Kolloquiums, das im Jahr 1987 in Freiburg (Schweiz) stattfand und das in engerem zeitlichen Rahmen der Spanne von der späten Bronzezeit bis zur klassischen Antike gewidmet war. (Der Titel „Argos vom Ende der mykenischen Paläste bis zur Staatswerdung klassischer Zeit“ ist wohlklingend, aber ungenau; die Perioden Spätmykenisch, Submykenisch und Protogeometrisch – in absoluten Zahlen ca. 1200–900 v. Chr. – blieben außer Betracht.) Kennzeichnend für die Konzeption dieses Kolloquiums ist das Bemühen um Austausch von Informationen und um Diskussion zwischen Fachgelehrten unterschiedlicher Bereiche der Altertumswissenschaften. C. Rolley formuliert das in seiner abschließenden Würdigung (S. 305): „...für eine einigermaßen seriöse Geschichtsschreibung müssen heutzutage Philologen, Religionswissenschaftler, Epigraphiker und ... Archäologen miteinander diskutieren.“

Die Beiträge der Archäologie behandeln Fundmaterial und Grabungsbefunde unter ganz unterschiedlichen Aspekten. R. Hägg hat mit bekannt umsichtiger Sorgfalt die weit verstreuten, oft schwer zugänglichen und insgesamt recht spärlichen Informationen über Heiligtümer und Kultplätze der geometrischen Zeit zusammengetragen (S. 9–21). Im Kerngebiet von Argolis und Epidauria identifiziert er 20 Plätze mit Kultbetrieb, neben großen Heiligtümern mit bekannten Gottheiten auch bescheidene „Schreine“ und Opferplätze (?) im Nekropolenbereich (S. 18f. Asine, Barbouna) oder in mykenischen Kammergräbern. Wenn in der tabellarischen Übersicht über die Merkmale argivischer Heiligtümer der geometrischen Zeit (S. 22–23) für die Hälfte der Plätze Architekturreste vermerkt sind, dann darf das nicht darüber hinwegtäuschen, daß in keinem Fall Klarheit über Aussehen oder Funktion der Bauten zu gewinnen ist. Es sind, wie im übrigen Griechenland auch, Kleinfunde mit Votivcharakter, also Nadeln, Fibeln, Bronzegefäße und Bronze- oder Tonstatuetten, die ein Heiligtum kennzeichnen. Daneben verweist Hägg auf spezielle Keramikenssembles, bemalte Trinkgefäße und Flüssigkeitsbehälter von großem Format, die dem Kultritual dienten (S. 21). Und schließlich gelten in eher stillschweigender Übereinkunft geometrische Funde als Kultrelikte, wenn sie aus dem Bereich gesicherter Heiligtümer archaischer Zeit stammen (z.B. Argos, Larisa oder Mykenai, Akropolis). Auch in der Argolis kann Kulttradition von der späten Bronzezeit zur geometrischen Zeit durch Grabungsbefunde nicht nachgewiesen werden, obwohl einige der Heiligtümer auf mykenischen Siedlungsstellen liegen (Mykenai, Tiryns, Heraion, Epidauros) oder sogar mykenische Kulteinrichtungen weiterbenützen (Tiryns, Altar auf der Akropolis). Nach Ausweis von Kleinfunden und Keramik sind die

Heiligtümer Neugründungen der spätgeometrischen Zeit. Soweit also die Kultaktivitäten „dieser Frühphase griechischer Religionsausübung“ (S. 10) archäologisch erfaßbar sind, unterscheidet sich die Argolis kaum von den übrigen Landschaften Griechenlands. Die argivischen Schilde und Masken aus dem Bothros auf der Akropolis von Tiryns sind auch innerhalb der Argolis singulär.

Über das Metallhandwerk und seine technologischen Grundlagen erschließt C. Rolley in Gegenüberstellung von Argos, Korinth und Athen die Entwicklung „kultureller Identität“ (S. 37–49). Typologische und stilistische Klassifizierung war die Grundlage für die Definition regionaler Bronzewerkstätten. Unterschiede bei der Anfertigung von Gußformen und in der Zusammensetzung der verwendeten Metallegierungen zeigen, daß dieses regionale Bronzehandwerk auch verschiedenen Traditionen folgt bzw. unterschiedliche Anregungen aufgreift. Anders als in Athen und Korinth, deren Produktion um die Mitte des 8. Jhs. v. Chr. einsetzt, läßt sich in Argos die Herstellung von Dreifüßen und Bronzestatuetten spätestens ab der Mitte des 9. Jhs. v. Chr. nachweisen. Begreift man die Entstehung von regionalem Kunststil und Stadtstaat (Polis) als einander bedingende Ausdrücke kultureller Identität, steht man vor dem Paradox, daß das zwar in Athen und Korinth synchrone Entwicklungen sind, nicht aber in Argos (S. 46). Die Fundüberlieferung argivischer Bronzeerzeugnisse schließlich ist eine Herausforderung an archäologische Interpretationsfähigkeiten (S. 43 f. 49): Im Heraion von Argos, dem wichtigsten Heiligtum der Argolis, ist die überwiegende Mehrzahl der bronzenen Dreifüße korinthischer Herkunft. In Olympia dagegen ist nicht nur die Zahl an Tierfiguren aus Argos größer als die aus anderen Landschaften, sondern argivischer Stil prägt in der Frühzeit des Heiligtums auch die lokalen Werkstätten.

In eloquenter Polemik wendet sich P. Courbin gegen J. Boardmans gegenständliche Deutung nicht figürlicher Motive in der argivischen Vasenmalerei geometrischer Zeit (S. 55–64). Bei der methodischen Unhaltbarkeit der „panaquistischen“ Hypothese muß seiner Ansicht nach ein geometrisches Ornament wie das Winkelband weiterhin als rein dekoratives Füllmotiv bewertet werden. Zentrales Thema argivischer Vasenmaler ist also nicht das Element Wasser in allen seinen Erscheinungsformen. Das Interesse an Pferden, ersichtlich an den häufigen Darstellungen, ist im rossenährenden Argos nicht weiter überraschend. Einer Erklärung bedarf es jedoch, weshalb nicht Reiten und Fahren sondern das Führen und Dressieren von Pferden dargestellt wird (S. 63 f.). Courbin erwägt mit aller Vorsicht die Möglichkeit, daß die Argiver in spätgeometrischer Zeit als Pferdezüchter und -händler den griechischen Adel z. B. in Attika mit dem Statussymbol Pferd versorgten, ohne selbst davon Gebrauch zu machen. Er macht uns damit wieder einmal bewußt, wie unsicher unsere Bemühungen sind, Reflexionen historischer Realitäten in der darstellenden Kunst zu erfassen.

Die Frage nach dem Beginn einer argivischen Großplastik behandelt F. Croissant unter rein kunstgeschichtlichem Aspekt (S. 69–86). Die Marmorstatuen von Kleobis und Biton in Delphi, datiert in die Jahre um 580 v. Chr., sind genuin argivische Werke von höchster Qualität und repräsentativ für den argivischen Stil dieser Zeit. Es gilt also, die Wurzeln einer argivischen Bildhauerschule zu finden und ihre Tradition bis in den Beginn des 6. Jhs. v. Chr. zu verfolgen. Zwischen den beiden Fixpunkten, dem bronzenen Brustpanzer aus dem spätgeometrischen Grab 45 von Argos und den Kouroi in Delphi, sind Skulpturdenkmäler äußerst selten und zudem in ihrer landschaftlichen Zuweisung umstritten. Mit schon länger bekannten plastischen Werken, mit neu gefundenen Terrakotten und mit Beispielen aus der Vasenmalerei zeichnet Croissant den Weg argivischen Kunstschaffens, der durch das 7. Jh. hindurch zwar nicht geradlinig aber doch konsequent zum spätarchaischen Stil führt.

Ein neuer Zweig archäologischer Forschung, die großräumige Oberflächenbegehung, eröffnet *sensu proprio* neue Wege, um neben stilistischen Beeinflussungen in der Kunst oder historisch überlieferten Kriegen Beziehungen zwischen den Landschaften Griechenlands zu erkennen. Die Rekonstruktion des Wegenetzes zwischen Lakonien und Argolis durch J. Christien ist nur ein Teilergebnis ihrer langjährigen Feldforschungen auf der Peloponnes (S. 157–170). Der Verlauf der Straßen ist durch die Lage von Siedlungen bzw. Wegstationen und durch überraschend

zahlreiche im Gelände noch sichtbare Spuren der Trassen (Brücken, Substruktionen und Radspuren) gesichert; für die Datierung stehen nur wenige Hinweise zur Verfügung. Dennoch überzeugt die Interpretation als reine Militärstraßen, die eindeutig von Sparta aus gegen Argos angelegt sind und die in die Zeit der spartanischen Expansion gehören.

Das öffentliche Leben im Spiegel der Bautätigkeit untersucht J. des Courtils für die Zeitspanne von 770–450 v. Chr. (S. 241–251). Während im Argivischen Heraion bereits im 7. Jh. monumentale Steinbauten errichtet werden, ist im Stadtgebiet von Argos die Existenz von Heiligtümern allein durch Keramik belegt; architektonische Reste öffentlicher Bauten sind bisher unbekannt. Eine rege und geplante Bautätigkeit setzt gleichzeitig in Heraion und Stadt erst um die Mitte des 5. Jhs. ein. Für Courtils ist dieses „Baufieber“ die Realisierung einer politisch-religiösen Ideologie, die durch die Einführung der Demokratie in Argos ermöglicht wurde.

Beim Fehlen literarischer Überlieferung zu Argos in klassischer Zeit sind epigraphische Texte die primäre Quelle für Historiker. Ch. Kritzas gewährt einen kurzen Blick auf Ergebnisse seiner Bearbeitung epigraphischer Zeugnisse aus Argos (S. 231–240). Aus drei Urkunden über finanzielle Transaktionen erschließt er eine Neugliederung der Phylen, die Zuteilung von Landbesitz und Kriegsbeute an Heiligtümer und den Zugriff des Staats auf Tempelschätze. (Zur profanen Nutzung von Tempelschätzen siehe jetzt auch T. Linders/B. Alroth, *Economics of cult in the Ancient Greek World. Proc. Uppsala Symposium 1990* [1992].) Das Zerschlagen alter politischer Strukturen und die Sicherung der Staatsfinanzen sind Maßnahmen, die auch in Athen die demokratische Reform begleiten.

Ein Kalksteinpfosten, 1986 bei Grabungen auf der antiken Agora von Argos in sekundärer Verwendung gefunden, bezeugt durch seine Inschrift einen eingefriedeten Bezirk für die in Theben gefallenen Helden. Buchstabenformen und Syntax datieren die Anlage in die Mitte des 6. Jhs. v. Chr. A. Pariente hat dieses Heroon in seinen archäologischen und historischen Kontext eingeordnet (S. 195–225). In Analogie zu gesicherten und vermuteten Heroa des 7.–6. Jhs. v. Chr. wird man auch in Argos im Bereich der Agora eine umzäunte, hypäthrale Anlage mit einem Kenotaph und Einrichtungen für Opferhandlungen im Innern annehmen dürfen. Ein repräsentativer Kultplatz für mythische Kriegshelden ist in einer Zeit der Rivalität zwischen den Poleis als politische Propaganda der Stärke leicht verständlich. Eine Neugestaltung des Heroons und die Aufstellung der von Pausanias erwähnten beiden Statuengruppen (Sieben gegen Theben und Epigonen) erfolgt um die Mitte des 5. Jhs. nach dem Sieg der Argiver bei Oinoe – gleichzeitig mit der Statuenweihung in Delphi.

Thematisch schließen sich hier die Beiträge von M. Dumas und J.-F. Bommelaer an, die wieder einmal vor Augen führen, daß Neufunde nicht notwendig alte Probleme lösen. Für Dumas ergibt sich aus den Mythos-Versionen und aus den Angaben bei Pausanias, daß die in Delphi aufgestellten Statuen der Sieben gegen Theben eine Weihung der Argiver aus ihrer Kriegsbeute aus Theben waren (S. 253–263). Bommelaer dagegen sieht in den vier Statuengruppen von Argos und Delphi annähernd gleichzeitig entstandene und von Argos in Auftrag gegebene Werke (S. 265–293). Das logische Fortschreiten seiner vielschichtigen, komplizierten Argumentation muß dabei notwendig auf zwar plausiblen, aber letztlich nicht beweisbaren Prämissen beruhen: der Rekonstruktion von Genealogien, der Datierung einer Statuengruppe aufgrund eines Hinweises auf Aischylos bei Pausanias, der Identifizierung heute noch erhaltener Fundament- und Basisreste mit Monumenten, die Pausanias erwähnt. Seine Neuordnung der Weihegeschenke am Beginn der heiligen Straße in Delphi hat für Besucher nach der Mitte des 5. Jhs. v. Chr. zweifellos einen beeindruckenden Eingang geschaffen.

Die philologischen Beiträge schließlich seien, der Kompetenz der Rez. gemäß, ohne Kommentare angezeigt: P. Wathelets Beitrag handelt über die Stellen im homerischen Epos, an denen Argos und die Argolis erwähnt sind (S. 99–116). M. Piérart entwickelt aus den mit der Argolis verbundenen Mythen eine kohärente topographische Aufteilung der Mythenzyklen (S. 119–148). M. Jost exemplifiziert an der schillernden Gestalt des Melampus regional gebundene Varianten eines Mythos. M.-Ch. Doffey schließlich legt die Ursachen klar, die hinter der Entstehung der drei unterschiedlichen Gründungsmythen der Nemäischen Spiele stehen (S. 185–193).

Ein Blick auf die Vielfalt der Fragestellungen, die bei diesem Kolloquium berührt wurden, rechtfertigt die Hoffnung auf einen fruchtbaren Gedankenaustausch auch im Rahmen der traditionellen Altertumswissenschaften.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2 4/10

Imma Kilian-Dirlmeier
Römisch-Germanisches Zentralmuseum

Angelika Sehnert-Seibel, Hallstattzeit in der Pfalz. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 10. Aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1993. ISBN 3-7749-2535-6. 131 Seiten Text mit 8 Abbildungen sowie 112 Seiten Katalog mit 159 Tafeln und 7 Karten.

Vorliegende Untersuchung wurde im Wintersemester 1985/86 an der Universität Mainz als Dissertation angenommen. Bis zur Drucklegung arbeitete die Verfasserin noch die wichtigste bis 1991 erschienene Literatur ein. Zunächst einmal ist man überrascht, daß nach den zwischen 1967 und 1974 erschienenen Arbeiten von H.-J. Engels (darunter vor allem die Monographie über „Die Hallstatt- und Latènekultur in der Pfalz“ [Speyer 1967]) sowie nach den verschiedenen Kreisbefragungen in der Pfalz, die auch die Hallstattzeit berücksichtigen, das Thema erneut aufgegriffen wurde. Im Kapitel zur Forschungsgeschichte begründet Verfasserin dies damit, daß in der oben genannten Studie von Engels das Material nur listenmäßig aufgeschlüsselt wird, ein eigentlicher Katalog aber fehlt. Diesen nachzureichen ist zweifellos verdienstvoll. Darüberhinaus sollen seit Engels größere Mengen an Fundmaterial hinzugekommen sein (S. 121); ein Vergleich zeigt jedoch, daß zumindest bei den Grabinventaren mit brauchbaren Typenkombinationen der überwiegende Teil schon bekannt war. Ferner bekräftigt selbst die Verfasserin, daß zwischen 1981 und der Drucklegung ihrer Dissertation, ein Zeitraum von immerhin über einem Jahrzehnt, keine wichtigeren, die Ergebnisse ihrer Studie beeinflussenden Materialien zum Vorschein gekommen sind (S. 12). Wer nun aber eine über Engels wesentlich hinausgehende Auswertung erwartet, die die Schlüsselstellung der Pfalz zwischen nordwestalpinem Hallstattkreis im Süden und der Hunsrück-Eifel-Kultur im Norden erörtert und die Kulturentwicklung dieser Landschaft in einen größeren Zusammenhang stellt, wird schon in der Einleitung enttäuscht: „In der eigentlichen Bearbeitung liegt der Schwerpunkt auf der typologischen Gliederung [immerhin 60 Druckseiten, Anm. Rez.] und der Darstellung der Tracht- und Beigabensitten [20 Seiten, Anm. Rez.]“ (S. 12). Chronologische Betrachtungen stellt Verfasserin dagegen bewußt in den Hintergrund (S. 12), was verwundern muß, denn eine zeitliche Staffelung des Fundstoffs ist doch die Basis für ein Verständnis des Entwicklungsgangs in der Pfalz und dessen Verknüpfung mit benachbarten Landschaften. Doch darum geht es in vorliegender Untersuchung offenbar nur randlich.

Auf eine knapp gehaltene Forschungsgeschichte (S. 12) folgen kurze Bemerkungen zur politischen und landschaftlichen Gliederung des Arbeitsgebiets, zu Klima und Vegetation sowie zu Fundüberlieferungen und Erhaltungs- bzw. Auffindungsbedingungen (S. 13–20). Die anschließenden Kapitel „Fundgruppen“ und „Keramik“ nehmen den mit Abstand größten Raum innerhalb vorliegender Untersuchung ein (S. 21–80). Dabei handelt es sich aber nur um eine ausgesprochen breit angelegte Beschreibung von metallenen und keramischen Formen, wobei deren chronologische Einordnung gar nicht zur Sprache kommt. Auch die Bemerkungen zur Verbreitung einzelner Typen und Varianten bleiben eher kursorisch, Verbreitungskarten sucht der Leser vergebens. Eine wesentliche Straffung dieser Kapitel hätte ohne Einschränkung der hier erzielten Ergebnisse unschwer vorgenommen werden können. Nicht mehr als kursorisch ist auch der Vergleich mit der Keramik aus benachbarten Gebieten (S. 80–83). Zweifellos ist dafür in erster Linie der Forschungsstand verantwortlich. Doch Aussagen wie „besonders häufig finden sich in den Gräbern des Elsaß Terrinen, wie sie aus dem Gräberfeld von Wörth (163) oder Rülzheim